

Iskat.]

III. Sonderdruck

aus der Halbmonatsschrift „Die Provinz Oberschlesien“  
6. Jahrgang / Heft 14 / 15. Juli 1931 / Seite 281-288

D

5

# Oberschlesien

## nach den Diktaten von Versailles und Genf

\*

### III. Grundlinien der geschichtlichen Entwicklung Oberschlesiens

Von Dr. Ernst Laslowski

UNIWERSYTET GDAŃSKI

INSTYTUT HISTORII

Gdańsk - Oliwa

ulica Wita Stwosza 55

2545

## Stand der Forschung

Eine umfassende, in allen ihren Resultaten gesicherte Geschichte Oberschlesiens kann zur Stunde noch nicht geschrieben werden. Obwohl keine andere deutsche Landschaft in den historischen Grundlagen ihrer Existenz so umstritten ist, hat die wissenschaftliche Erforschung des geschichtlichen Werdens unserer Provinz doch erst verhältnismäßig spät und mit unzulänglichen Mitteln eingesetzt.

Für die älteste Zeit fehlt es an genügend breitem und kritisch gesichtetem Quellenmaterial. Aber auch die für die Erhellung der späteren Jahrhunderte wichtigen Dokumente verharren zum großen Teil noch im Schweigen der Archive. Viele Urkunden, Akten, Aufzeichnungen usw. sind archivalisch noch garnicht erfasst, und es ist oft ein Spiel des Zufalls, wenn sie an entlegenen Fundstellen entdeckt und der Forschung zugänglich gemacht werden.

Von der Erschließung der Quellen hängt aber im wesentlichen der Stand der Forschung ab. Die bisherigen Ergebnisse sind daher, einige erfreuliche Ausnahmen abgerechnet, im ganzen noch recht spärlich. Ohne einen bestimmten Plan vorgenommen, teilte sich bislang die wissenschaftliche Bearbeitung historischer Probleme unregelmäßig und mehr zufällig auf die lange Strecke einer fast tausendjährigen Entwicklung. Manche Abschnitte der ober-schlesischen Geschichte liegen noch ganz im Dunkel, manche sind erst in den groben Umrissen sichtbar. Es wird noch einer sehr ernst und systematischen Arbeit bedürfen, um die Versäumnisse von Jahrzehnten nachzuholen.

Die folgende Skizze will lediglich einer ersten allgemeinen Orientierung dienen. Sie trägt provisorischen Charakter und begnügt sich damit, aus dem Gefüge des gesamtgeschichtlichen Geschehens einige für das Werden Oberschlesiens wesentliche Tatsachen herauszuheben und sie genetisch miteinander zu verbinden, um so gewisse Grundlinien der historischen Entwicklung unserer Provinz sichtbar zu machen.

## Die älteste Zeit

Von der vor- und frühgeschichtlichen Forschung übernehmen wir zwei bis in unsere Periode hinein nachwirkende Tatsachen: die ursprünglich germanische Besiedlung Schlesiens und das Nachrücken slawischer Völkerschaften in die von den Vandalen zur Zeit der großen Wanderungen geräumten Gebiete. Wann diese erste slawische Invasion erfolgte, inwieweit sie noch auf germanische Volksreste stieß, und wie die Siedlungsverhältnisse in dieser slawischen Zeit waren, darüber liegen nur spärliche und unzuverlässige Nachrichten vor.

Unsicher und verworren bleibt das Bild auch noch, als bereits das Licht der Geschichte auf unser Land fällt. Wir wissen nur, daß um das Jahr 1000 das Gebiet zu beiden Seiten der oberen Oder zu dem großen polnischen Reich gehörte. Polen erstreckte sich damals unter dem piastischen Herzog Boleslaw Chrobry (992—1025), einem Sohne des dem deutschen Kaiser tributpflichtigen Begründers des polnischen Reiches Mieszko d. Ersten, von der Oder bis nach Kiew und von der Ostsee bis an die Donau. Aber schon unter seinem Nachfolger Mieszko d. Zweiten zerrann diese Machtfülle. Pommern und die Lausitz wurden preisgegeben, Mahren ging verloren und im Osten das Gebiet um Kiew. Bald hätte unter Mieszkos d. zweiten Sohn Kasimir der imperialistische Böhmenherzog Bretislaw d. Erste sich ganz Polens bemächtigt, wenn nicht der deutsche Kaiser Heinrich d. Dritte zu Gunsten des dem sächsischen Hause durch seine Mutter verwandten Kasimir eingegriffen hätte.

Uns interessieren die Vorgänge dieser noch im Zwielicht liegenden frühesten Jahrhunderte deshalb, weil hier schon einige Male die Gaue an der oberen Oder eine Rolle spielen. So eroberte der schon genannte Böhmenherzog Bretislaw u. a. auch diese Gebiete und gab sie später gegen einen jährlichen Tribut an Polen zurück. Die Herzogtümer wurden auch mehrfach Objekt der für das Piastenhause charakteristischen Erbteilungen. Als kurz vor der Jahrtausendwende das Bistum Breslau gegründet wurde, da wird zum ersten Mal der Umfang des schlesischen Landes sichtbar. Es decken sich nämlich ungefähr Bistums- und Landesgrenzen. In den Quellen wird für dieses Gebiet gradezu der Ausdruck *sacra Silencii provincia* gebraucht. Es ist also das Bistum Breslau sozusagen die kirchliche Formulierung des Begriffes Schlesien.

## Schlesien unter eigenen Herzögen

Klarer umrissen und zugleich gegliedert wird der Begriff Schlesien durch die Ereignisse des Jahres 1163. Wladyslaw d. Zweite, der Großfürst von Krakau, dem auch Schlesien gehörte, hatte vor seinen Brüdern nach Deutschland — seine Gemahlin war eine

Halbschwester Kaiser Konrads d. Dritten — flüchten müssen. Sein Land riß der älteste seiner Brüder, Boleslaw, an sich. Der deutsche Kaiser Friedrich Barbarossa unternahm 1157 zu Gunsten des ihm blutsverwandten Wladyslaw einen siegreichen Feldzug gegen Boleslaw, wurde aber von diesem mit leeren Versprechungen hingehalten. Inzwischen starb der vertriebene Polenfürst in der Fremde (1159). Erst einige Jahre später — 1163 — überließ Boleslaw unter dem Druck des Kaisers Schlesien den drei Söhnen seines verstorbenen Bruders Wladyslaw. Boleslaw d. Lange erhielt die Lande Breslau, Liegnitz, Blogau und Oppeln, Mesko die Lande Ratibor und Teschen und der noch unmündige Konrad später das Blogauer Land.

Damit ist der Begriff Schlesien geographisch und politisch geklärt, und es tritt nun der schlesische Raum als einheitliche und selbständige Größe in den Gang der ostdeutschen Geschichte. Durch die geopolitische Situation ist zugleich auch das Schicksal Schlesiens bestimmt. Es ist unlösbar verkettet mit dem Schicksal der drei Länder und Kulturräume, von denen der schlesische Raum eingeschlossen wird: Deutschland, Polen und Böhmen. Aus den Beziehungen dieser drei Länder zu Schlesien und aus den Beziehungen dieser drei Faktoren zueinander ergibt sich der Gang der schlesischen Geschichte.

Das Jahr 1163 ist der erste entscheidende Wendepunkt. Wenn auch die drei schlesischen Piasten durch die Senioratsverfassung und durch verwandtschaftliche Beziehungen noch mit Polen in gewisser Weise verbunden blieben, so bereitet sich doch von diesem Zeitpunkt an ein politischer Szenenwechsel vor. Boleslaw und Mesko hatten 17 Jahre in Deutschland verbracht, und auch der jüngste der drei Brüder, Konrad, wurde in einem deutschen Kloster erzogen. Es ist deshalb natürlich, daß die Interessen dieser schlesischen Piasten nach dem deutschen Westen tendierten, daß sich durch Heiratsverbindungen und höfische Beziehungen immer stärkere Fäden nach Deutschland spannen. Man kann den tatkräftigsten der schlesischen Piasten dieser Periode, den Herzog Heinrich d. Ersten, d. Bärtigen (1202—1238), den Gemahl der hl. Hedwig, geradezu als deutschen Fürsten ansprechen, wenn er auch noch oft in die verworrenen Verhältnisse des polnischen Reiches eingriff und schließlich drei Viertel dieses Reiches in seiner Hand vereinigte. — Der Prozeß der Loslösung aus dem slawischen und der Eingliederung in den deutschen Kulturkreis hat begonnen. Das Leitmotiv für die ganze spätere, fast 1000 jährige Entwicklung ist gegeben.

## Der Beginn der ostdeutschen Kolonisation

Noch war die Basis dieser schlesisch-deutschen Beziehungen schmal. Es waren, wie wir eben sahen, im wesentlichen dynastische Interessen und höfische Beziehungen, die die politische Westorientierung einleiteten. In die Breite wuchsen diese Beziehungen erst, als sie sich mit einer vom deutschen Westen herkommenden großen Volksbewegung trafen und verbanden. Es ist eine eigentümliche Fügung, daß zur gleichen Zeit, da die höhere deutsche Kultur und der Glanz des Kaiserhofes die schlesischen Piasten magisch anzog, die unter der Raumnöte leidenden Bauern und Bürger Mittel- und Westdeutschlands von dem landreichen, wirtschaftlich noch unerschlossenen slawischen Osten angezogen wurden. — Schon im 12. Jahrhundert hatte Boleslaw d. Lange Zisterzienser aus dem thüringischen Kloster Pforta a. d. Saale herbeigerufen. Diese deutschen Mönche, die sich zuerst in Lebus, später in Camenz, Zeinrichau, Grüßau usw. ansiedelten, bewiesen, daß dem ostdeutschen Boden durch eine intensivere Bearbeitung nach deutschen Wirtschaftsmethoden weit reichere Erträge abzugewinnen seien. Jedenfalls hatten die schlesischen Piasten und der Breslauer Bischof Lorenz in erster Linie diesen praktischen Zweck im Auge, wenn sie seit Beginn des 13. Jahrhunderts ad meliorationem terrae deutsche Siedler nach Schlesien riefen. In mehreren Wellen, besonders stark nach dem Mongoleneinfall 1241, kamen diese zähen und tüchtigen deutschen Bauern, Handwerker und Ritter nach dem Osten und vollbrachten hier eine Kulturtat, die man ohne Frage zu den größten Leistungen des deutschen Volkes zählen muß.

## Oberschlesien als territoriale Einheit

Bevor wir die Bedeutung der ostdeutschen Kolonisation für unsere engere Heimat feststellen, müssen wir einen Augenblick inne halten. Wir sprachen bisher immer nur von Schlesien, vom gesamtschlesischen Raum. Der Begriff Oberschlesien hat sich noch nicht herausgeschält. Erst als 1163 Mesko Ratibor und Teschen erhält, bildet sich der erste territoriale Ansatzpunkt für das heutige Oberschlesien. Zu diesem Gebiet kommt durch Schenkung des Krakauer Großfürsten Kasimir das zur Krakauer Diözese gehörige Land Beuthen mit Pleß und ferner noch Auschwitz (Oswiecim) dazu. Schließlich nimmt Mesko seinem jungen Neffen Heinrich d. Ersten das Kernstück Oberschlesiens, das Oppelner Land ab. Der zusammenfassende Name für all diese Gebiete ist in den Quellen meist *ducatu oppoliensis*. Dieses Herzogtum Oppeln führte fast das ganze 13. Jahrhundert hindurch ein politisches Eigenleben. Erbteilungen fanden nur innerhalb dieses ober-schlesischen Landes statt. Im Gegensatz zu ihren schlesischen Verwandten, die sich offiziell immer Herzöge von Schlesien nannten, nannten sich die ober-schlesischen Piasten in dieser Periode Herzöge von Oppeln und fügten dann erst den Titel ihres besonderen Teilfürstentums hinzu.

Die Autonomiebestrebungen der oberschlesischen Piasten hatten natürlich auch leicht zu einer rückläufigen Bewegung nach dem slawischen Osten hin und wieder zu einer engeren Verbindung mit dem polnischen Reiche führen können. Aber die gemeinsame schlesisch-piastische Abstammung, die gemeinsame kirchliche Zugehörigkeit zu dem Breslauer Bistum und, wie wir bald sehen werden, bestimmte realpolitische Erwägungen erwiesen sich als die stärkeren Gewichte. Oberschlesien verharrte auch in dieser kritischen Zeit weiter in dem 1163 gezogenen Rahmen und teilte, den gleichen geopolitischen Bedingungen unterworfen, auch das geschichtliche Schicksal des gesamt-schlesischen Raumes.

## Die deutsche Besiedlung Oberschlesiens

Indem wir nach dieser Einschaltung wieder zur Geschichte der ost-deutschen Kolonisation zurückkehren, können wir sofort feststellen, wie die Schicksalsverbundenheit Oberschlesiens mit dem übrigen Schlesien sich ausgewirkt hat. Es wird nämlich Oberschlesien organisch in den Besiedlungsprozeß einbezogen. Die deutschen Siedler brauchten an dem dichten Grenzwald der Preseka, der Oberschlesien von Mittelschlesien scheidet, nicht halt zu machen, sondern sie konnten weiter nach Osten vorstoßen. Bischof Lorenz (1207—1232) hatte sie in sein Ottmachauer Bistumsland gerufen. Sie gründeten dort Neisse und Ziegenhals und bahnten sich dann, dem fruchtbaren Lößboden zwischen Sudeten und Oder folgend, den Weg weiter südostwärts und drangen bis in die Gegend von Ratibor vor. Auf dem rechten Oberufer finden wir schon 1223 deutsche Siedler in dem Gebiet von Uješt, das dem Breslauer Bischof gehörte. Wenige Jahrzehnte später riefen die Kreuzherren mit dem roten Stern deutsche Bauern in die Gegend von Kreuzburg und Konstadt. Für die Besiedlung des mittleren Oberschlesien haben die beiden Zisterzienserklöster Rauden und Simmelwitz und das Prämonstratenserinnenkloster Czarnowanz bei Oppeln gesorgt. „Jedes Kloster stand als ein Festungswerk für deutsches Wesen“ (G. Freytag). —

Mag auch die deutsche Besiedlung in Oberschlesien offenbar nicht so rasche Fortschritte gemacht haben wie in dem übrigen Schlesien, mag auch die Stellung der einzelnen oberschlesischen Piasten zur Siedlungspolitik noch ungeklärt sein, das Ergebnis steht in den großen Umrissen fest: Der oberschlesische Volksboden hat sich mit deutschen Elementen stark durchsetzt; es ist eine friedliche, auf rein wirtschaftlichem Wege erfolgte Durchdringung; die deutschen Bauern, Bürger und Edelleute, die sich in Oberschlesien festsetzten, sind Träger einer höheren, fortgeschrittenen Kultur. — Bis in das erste Drittel des 14. Jahrhunderts zählte Oberschlesien, das bisher nur armelige Märkte in Anlehnung an die Landesburgen (Kastellaneien) kannte, bereits 20 Städte

deutschrechtlichen Charakters und über 150 neugegründete oder zu deutschem Recht umgesetzte Dörfer. Aus dem Bezirk der Kastellanei Ottmachau z. B. wissen wir, daß die Zahl der Pfarreien von 4 in der slawischen Zeit durch die Kolonisation auf 57 deutsche Widmutfarreien empor schnellte. Das Gebiet des bebauten Landes in diesem Bezirk war in kurzer Zeit um das neunfache gewachsen. „Die mittelalterliche Parochialverfassung des Oppelner Archidiaconats, das Städtewesen und die Dorfsverfassung, die gesamte Kultur Oberschlesiens ruht auf deutschrechtlicher Grundlage.“ So urteilt einer der besten Kenner der schlesischen Siedlungsgeschichte, Wilhelm Schulte.

Es ist ein historisches Gesetz, daß der Boden dem gehört, der ihn bearbeitet. Dieses Gesetz trat für Oberschlesien in sein Recht, als deutsche Bauern die ober-schlesischen Wälder rodeten, neue Dörfer gründeten, die slawischen Hörigen den eisernen Pflug führen und den Boden nach deutschen Wirtschaftsmethoden bearbeiten lehrten. Von dieser Stunde an hörte Oberschlesien auf, ein rein slawisches Land zu sein, mochten die Bewohner auch noch weiter die polnische Sprache gebrauchen. Die Struktur des Landes hatte sich vor allem durch die Einführung deutscher Rechtsitten auf allen Lebensgebieten gewandelt. — Der Einfluß des deutschen Kulturkreises, zu dem bisher nur die Fürsten vereinzelt in Beziehungen getreten waren, erstreckte sich nun in ins Breite, in das Volk, in die Städte und Dörfer hinein. Es bedurfte sozusagen nur noch eines staatsrechtlichen Aktes, um der tatsächlich schon längst erfolgten Loslösung Schlesiens aus dem polnischen Kulturkreis die offizielle Bestätigung zu verleihen.

## Der Anschluss an Böhmen

Die vorbereitenden Schritte dazu fallen noch ins endende 13. Jahrhundert. Die schlesischen Piasten, die sich durch die häufigen Erbteilungen politisch geschwächt fühlten, bedurften der Anlehnung an einen mächtigeren Staat. Polen befand sich damals in einer Periode des Niederganges. Deutschland litt noch unter den Nachwehen der kaiserlosen Zeit. Nur Böhmens Krone erstrahlte unter König Ottokar in neuem Glanz. Auf dem Marchfelde hatten bereits schlesische Fürsten unter dem Przemyslidenbanner gekämpft. Es lag nahe, die Beziehungen zu diesem benachbarten Reiche noch enger zu knüpfen. 1289 empfing Ottokars Sohn Wenzel die Zuldigung des ersten schlesischen Piasten, des Herzogs Kasimir von Beuthen. Seine beiden Brüder folgten einige Jahre später. Heiraten festigten diese lehensrechtlichen Bindungen. Als das Przemyslidenhaus ausstarb und die deutschen Luxemburger den böhmischen Thron bestiegen, erneuerte König Johann von Böhmen 1327 zu Troppau und Beuthen das nur für eine kurze Zeit unterbrochene Lehensverhältnis mit den ober-schlesischen

Piasten. Noch im gleichen Jahre folgte der erste niederschlesische Fürst, Herzog Heinrich d. Sechste von Breslau, dem Beispiel Oberschlesiens, und wenige Jahre später hatten sämtliche niederschlesischen Teilfürsten ihren Anschluß an die Krone Böhmens vollzogen. — Wir hören von keinem Versuch Polens, wo übrigens unter Wladyslaw Lokietek ein scharf nationalistisches Regime herrschte, diesen politischen Loslösungsprozeß der schlesischen Piasten aufzuhalten. Vielmehr trug Lokieteks Nachfolger Kasimir dieser Entwicklung Rechnung und entsagte 1335 im Vertrag von Trentschin feierlich allen Ansprüchen auf die schlesischen und ober-schlesischen Herzogtümer. Dafür verzichtete König Johann auf die Krone Polens, die seinem Vorgänger Wenzel von den polnischen Großen einst angeboten worden war.

Mit dem Jahr 1335 sehen wir an dem zweiten Wendepunkt ober-schlesischer Geschichte. Polen, das schon seit 1163 in der Entwicklung Oberschlesiens als politischer Faktor immer mehr in den Hintergrund getreten ist, scheidet nun mit dem Trentschiner Vertrag aus der Zahl der drei Partner, die um Oberschlesien ringen, als erster aus. Böhmen tritt an seine Stelle. Dieser Rollenwechsel ist für Oberschlesien von ungeheurer Tragweite, denn das böhmische Herrscherhaus und ebenso die Kultur des Landes ist damals deutsch. Diese Tatsache mußte naturgemäß den Prozeß der nationalen Entfremdung Oberschlesiens von Polen und des Zuneinwach-sens in die deutsche Einflußsphäre, den wir als Ergebnis der deut-schen Kolonisation soeben feststellten, nur noch beschleunigen.

Allerdings ist dieser Eindeutschungsprozeß nicht immer gradlinig und reibungslos verlaufen. Gerade das ausgehende Mittelalter ge-hört in der Geschichte Oberschlesiens zu jenen Perioden, an die der Historiker noch manche Frage zu richten hätte. Wir möchten z. B. wissen, welche Fort- bzw. Rückschritte die deutsche Besiedlung Oberschlesiens im 14. und 15. Jahrhundert gemacht hat, wie sich die soziale und rechtliche Lage der ländlichen Bevölkerung und wie sich die städtische Kultur entwickelte, wie sich die Tschechi-sierung Böhmens im 15. Jahrhundert auf Oberschlesien auswirkte usw. Aber wir können im Rahmen einer kurzen Skizze diese Fra-gen weder stellen noch beantworten. Wir können nur die Haupt-linien der Entwicklung weiter verfolgen.

## Oberschlesien und Niederschlesien

Der Anschluß aller schlesischen Fürsten an die Krone Böhmens hatte zur Folge, daß die beiden bisher hauptsächlich nur durch die Zuge-hörigkeit zur gleichen Diözese verbundenen Teile Schlesiens wie-der enger zusammenrückten. Der Name Schlesien umfaßt in den Urkunden dieser Periode auch den ducatus oppoliensis. Oberschlesi-sche Fürsten erwarben Teile niederschlesischen Gebietes. So bürgerte sich der Titel eines Herzogs von Schlesien allmählich auch für die



oberschlesischen Piasten ein. Der Fürstenbund vom Jahre 1402 zeigte nieder- und oberschlesische Fürsten unter dem gemeinsamen Namen „Herrn und in Schlesien Herzöge“ zusammengeschlossen. Und als 1422 Bischof Konrad zum Oberlandeshauptmann ernannt wurde, da erstreckte sich seine Amtsbefugnis über Nieder- und Oberschlesien.

Der Zusammenschluß beider Teile Schlesiens bewährte sich besonders in den kritischen Zeiten des 15. Jahrhunderts. Das junge Kolonialdeutschtum hatte in den Hussitenkriegen (1425—34) und in den darauffolgenden mit dem Namen Georg Podiebrad verbundenen Wirren schwere Belastungsproben auszuhalten. Nur mit Hilfe der niederschlesischen Fürsten konnte Oberschlesien von den hussitischen Revolutionären befreit werden. Satten sich doch bei Herzog Bolko von Oppeln selbst hussitische Sympathien bemerkbar gemacht. Die Gefahr einer Slawisierung Oberschlesiens bestand noch das ganze 15. Jahrhundert hindurch. Könige von Böhmen und damit Oberlebensherren von Schlesien waren seit der Mitte des Jahrhunderts ein Pole — Ladyslaw —, ein Tscheche — Georg Podiebrad —, wieder ein Pole — Wladyslaw — und ein Ungar — Matthias Corvinus. In dem Kampf zwischen Wladyslaw und Matthias hatten sich einige oberschlesische Fürsten dem Polenprinzen Wladyslaw angeschlossen. Der aufsteigende Glanz des polnischen Königshofes begann wieder zu locken. Heiratsverbindungen zwischen den oberschlesischen und polnischen Adelsfamilien sind in dieser Periode häufiger. Die Urkunden werden seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nicht mehr lateinisch oder deutsch, sondern tschechisch geschrieben.

Damals (1467) bemerkte der Krakauer Domherr Jan Dlugosz in seiner Chronik, daß er erst nach einer Wiedervereinigung Schlesiens mit Polen freudig sterben würde. Aber das waren Träumereien eines nationalistischen Literaten. Die Politiker mußten sich mit den tatsächlichen Verhältnissen abfinden. Und so hören wir auch in dieser verworrenen Zeit von keinem ernsthaften Versuch Polens, Ansprüche auf den Besitz Schlesiens oder wenigstens Oberschlesiens geltend zu machen. Im Gegenteil, im Olmützer Vertrag (1479) verzichtete König Kasimir ausdrücklich zu Gunsten des Matthias Corvinus auf die böhmischen Nebenlande Mähren, Schlesien und die beiden Lausitzen. Und als sein Sohn Wladyslaw nach dem Tode des Ungarkönigs selbst Oberlehnsherr von Schlesien wurde, verstärkte er durch die Bewilligung des sog. großen Landesprivilegs (1498) die politische Selbständigkeit und Unabhängigkeit der schlesischen Fürsten. Es erfolgte auch kein Einspruch Polens, als nach dem Tode des jungen Königs Ludwig, des Sohnes von Wladyslaw, auf dem Schlachtfeld von Mohacs (1526) Schlesien an Kaiser Karls d. Fünften Bruder Ferdinand fiel.

## Die Zeit der habsburgischen Herrschaft

Erst an diesem dritten Meilensteine wendet Schlesien, wie sein Geschichtschreiber C. Grünhagen es ausdrückt, sein Antlitz definitiv gegen Westen. Erinnern wir uns: seit 1103 ist Polen von dem Schauplatz schlesischer Geschichte immer mehr zurückgetreten. Böhmen nimmt 1335 seine Stelle ein. Jetzt rückt auch Böhmen in den Hintergrund, und es bleibt von den drei schicksalhaft gegebenen Partnern nur noch Deutschland auf der Bühne. Deutschland und Schlesien, das ist das Thema der geschichtlichen Auseinandersetzungen in den nächsten Jahrhunderten. Mehrere Momente vereinigten sich, um die nun anbrechende Epoche zu einer für das politische und nationale Schicksal Oberschlesiens entscheidenden zu machen: das habsburgische Fürstenhaus war urdeutsch, der österreichische Staat war eine leistungsfähige Großmacht, und seine Staatsverwaltung bewegte sich in modernen Bahnen.

Freilich blieben unserer Heimat auch in dieser Zeit schwere Krisen und Kämpfe nicht erspart. Aber sie stellten nicht mehr die nationale Existenz Oberschlesiens in Frage. Es waren Spannungen anderer Art. Einmal war es der Konflikt zwischen dem alten und neuen Glauben und dann die Auseinandersetzung zwischen der zentralen Staatsgewalt und den partikularen Mächten. Kompliziert wurde dieser doppelte Kampf noch dadurch, daß sich religiöse und politische Motive oft miteinander kreuzten und daß das eigentlich schon ausgeschiedene Böhmen für eine kurze Zeitspanne nochmals seinen Schatten über die Szene warf.

## In den Wirren des 30 jährigen Krieges

Der einflußreichste und tüchtigste obereschlesische Fürst, Markgraf Georg von Hohenzollern-Ansbach, dem im Anfang des 16. Jahrhunderts fast ganz Oberschlesien erblich oder pfandweise gehörte, war zugleich der eifrigste Verfechter des neuen Glaubens, ebenso sein Sohn Georg Friedrich, der ihm 1543 folgte. Mit ihrer Hilfe fand der Protestantismus fast überall in Oberschlesien Eingang. Besonders der Adel und die Städte erschlossen sich schnell der neuen Lehre. Der latente Gegensatz zwischen dem katholisch gebliebenen Kaiser und den protestantisch gewordenen obereschlesischen Partikulargewalten wurde akut, als 1603 die fränkischen Hohenzollern mit Georg Friedrich, dem Herrn von Oppeln, Ratibor, Beuthen, Oberberg, Jägerndorf ausstarben und die märkische Linie ihre Erbansprüche geltend machte. Kaiser Rudolf d. Zweite versagte dem Brandenburger Johann Georg die Bestätigung und machte seine Kronrechte geltend. Als kurze Zeit darauf die protestantischen Stände Böhmens zu einer kaiserfeindlichen Politik übergingen und der Prager Fenstersturz das Signal zur offenen Empörung gab, da trat Johann Georg als erster der schlesischen Fürsten auf die Seite der Böhmen. Dadurch wurde Oberschlesien

in die furchtbaren Wirren des 30-jährigen Krieges mit hinein gezogen. Vom Kaiser geächtet, suchte Johann Georg sich vergeblich in Oberschlesien zu behaupten, und starb als landloser Fürst 1624 im fernen Ungarn. Die Herzogtümer Oppeln-Katibor kamen an den habsburgischen Thronfolger Ferdinand d. Dritten, Jägerndorf erhielt der Fürst Karl von Liechtenstein. Mit beiden Namen ist der schmerzvolle Prozeß der Rekatholisierung Oberschlesiens verbunden.

Bei all diesen dynastischen Verwicklungen und Auseinandersetzungen zahlte die Zehne das oberschlesische Volk. Fast Jahr um Jahr wurde Oberschlesien von der Soldateska des 30-jährigen Krieges heimgejucht. Mochten es die Scharen Johann Georgs sein oder die Mansfelder, Weimarer, Schweden oder Kaiserlichen, immer hatten die schutzlosen Landbewohner und die verängstigten Bürger der kleinen Städte Namenloses zu erdulden. Dazu kamen später nach dem Friedensschluß die schweren Gewissenskonflikte, die sich aus der Anwendung des uns unbegreiflich harten Grundsatzes cuius regio, eius religio so oft ergaben. Auch in Oberschlesien wissen die dunklen Blätter der Geschichte dieser Zeit von gewaltsamen Bekehrungen, politischen Prozessen, Güterkonfiskationen und Ausweisungen zu erzählen.

## Das Ergebnis der habsburgischen Epoche

Wenn wir das Fazit aus der Epoche habsburgischer Herrschaft ziehen, so ergibt sich für die politische Struktur etwa folgendes Bild. Schlesien ist ein zentralistisch regiertes Kronland geworden. Die meisten schlesischen Fürstentümer waren mediatisiert und habsburgische Erbfürstentümer geworden. Die Stände hatten einen Teil ihrer Rechte an die Zentralgewalt verloren. — Wirtschaftlich ist die Lage weniger klar. Hier macht sich der Mangel an Einzelforschungen besonders bemerkbar. Soviel läßt sich aber sagen, daß die Bemühungen um das Wiederaufleben des oberschlesischen Bergbaus, die unter den beiden fränkischen Hohenzollern schöne Erfolge gezeitigt hatten, im 17. Jahrhundert als gescheitert angesehen werden müssen. Das Absterben des schlesischen Fernhandels zwischen West- und Osteuropa scheint auch das oberschlesische Wirtschaftsleben schwer getroffen zu haben. Die oberschlesischen Städte blieben bis ins 19. Jahrhundert hinein kleine Ackerbürgerstädtchen. Nur Katibor und Neustadt sind als größere Städte mit etwa 3000 Einwohnern anzusprechen. — Auf dem Lande hatte sich wohl schon seit dem 15. Jahrhundert der Übergang von der Grundherrschaft zur Gutsherrschaft vollzogen. Der freie Bauer der mittelalterlichen Kolonisationsperiode verschwand immer mehr, besonders auf der rechten Oderuferseite. Es bildete sich ein in den unwürdigsten sozialen Verhältnissen lebendes ländliches Proletariat. Die Erbumtertänigkeit wandelte sich hier in

ausgesprochene Leibeigenschaft um. Dagegen wuchs das Herrenland durch Einziehung freigewordener Bauernhufen zu riesigen Latifundien an. Die freien Bauernhöfe sanken zu unerheblichen Gärtner- und Häuslerstellen herab. Nur in einigen Landschaften auf der linken Oberuferseite erhielt sich das freie Bauerndorf, wie es von den deutschen Siedlern einst geschaffen wurde.

Noch unklarer sind die nationalen und sprachlichen Verhältnisse. Der Zuzug aus dem Reich scheint auch im 16. und 17. Jahrhundert nicht aufgehört zu haben. Nach den Suffitenkriegen und besonders nach dem 30 jährigen Kriege gab es genug Wüstungen in Oberschlesien, auf denen sich deutsche Bauern ansiedeln konnten. Wir können z. B. an den Dörfern der Herrschaft Falkenberg beobachten, wie sich im 16. Jahrhundert das Verhältnis der Bewohner mit slawischen Namen zu Gunsten der Bewohner mit deutschen Namen verschiebt. Gab es 1534 in den 5 Falkenberger Kammerdörfern nur 15 deutsch und 46 slawisch klingende Namen, so waren 1581 die deutschen Namen auf 123 gestiegen und die slawischen auf 51 gesunken. Das gleiche Bild zeigt ein Vergleich der Namen der Bürger des Städtchen Falkenberg in denselben Jahren. 1534 waren 27 % deutsch und 1581 bereits 41 %. Das seit 1512 in tschechischer Sprache geführte Innungsbuch der Falkenberger Schmiede enthält von 1580 ab wieder nur deutsche Eintragungen. Aber etwa zur gleichen Zeit hören wir, daß der Propst von Falkenberg der deutschen Sprache nicht mächtig ist. Aus der Mitte des 17. Jahrhunderts ist uns ein Verzeichniss der Landsassen des Fürstentums Oppeln-Katibor erhalten. Aus dieser Namenliste geht hervor, daß auch die Familien slawischen Ursprungs durchweg rein deutsche Vornamen führen. In die Bergbauegenden wanderten deutsche Meister, aber auch polnische Arbeiter ein. Und so ergibt sich ein Gesamtbild, das noch viele unsichere und widerspruchsvolle Züge aufweist, und das erst durch eingehende Spezialforschungen völlig geklärt werden kann. —

## Oberschlesien kommt an Preussen

Niemand kann sagen, wie sich das weitere Schicksal unserer Heimat gestaltet hätte, wenn Schlesien habsburgisches Kronland geblieben wäre. Die katholischen Oberschlesier scheinen sich unter dem Doppeladler ganz wohl gefühlt zu haben. Jedenfalls war die Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, besonders in den Kreisen des Adels, des Klerus und in der Landbevölkerung, bis weit in die preussische Zeit hinein noch sehr groß. Hätte sich der Prozeß der Eingliederung Oberschlesiens in den deutschen Kulturkreis unter den Habsburgern beschleunigt oder verlangsamt? — Doch es ist müßig, solche Fragen zu stellen. Der Historiker hat es mit den harten Tatsachen zu tun. Und so hart und einschneidend war in der bisherigen Geschichte Schlesiens wohl keine Tatsache, wie die gewaltsame Besitzergreifung des Landes durch den jungen Preußenkönig im ersten schlesischen Kriege.

Aber so schroff der Bruch, der nun die letzte Epoche oberschlesischer Geschichte einleitet, auch war, das innere Gesetz der Entwicklung wurde nicht gestört. Die historische Lebenslinie lief auch nach 1742 genau in der gleichen Richtung weiter. Der Prozeß, in dem sich der Sinn der oberschlesischen Geschichte erfüllt, nämlich die Eingliederung Oberschlesiens in den deutschen Kulturkreis, wurde keine Stunde lang unterbrochen. Ja man kann sagen, daß das Tempo dieses Prozesses nun eine gewisse Beschleunigung erfuhr. Denn der junge, zur Größe strebende Staat Preußen besaß nicht die säkulare Ruhe und Gelassenheit des alten Oesterreich. Der energische Wille Friedrichs konnte die neu erworbenen Gebiete nicht schnell genug mit dem preußischen Staatskörper verschmelzen.

Anfangs waren noch manche Hemmungen zu überwinden. Wir hörten bereits von der Anhänglichkeit der Oberschlesier an das Kaiserhaus. Die Stände der Fürstentümer Oppeln und Ratibor bewilligten noch 1741 Maria Theresia ein Darlehen von 50 000 Gulden und erklärten sich bereit „vor Ihrer Majestät ihr Gut und Blut zu sakrifizieren“. Über die österreichisch-freundliche Haltung des Klerus führte Friedrich oft Klage. Den Städtern sagte man nach, sie hätten den preußischen Adler heruntergeriffen und in den Schmutz getreten. Die ländliche Bevölkerung soll den preußischen Truppen sogar bewaffneten Widerstand geleistet haben. — Am 8. Juni 1742 schrieb Friedrich seinem Minister Podewils, er wolle Oberschlesien nicht haben, es sei ein ruiniertes Land und von Leuten bewohnt, von denen er rechte Anhänglichkeit nie werde erwarten dürfen. Nur widerwillig hat er schließlich Oberschlesien statt der von ihm gewünschten böhmischen Gebiete in seinen Besitz genommen.

Es treten also schon gleich in den ersten Anfängen der preußischen Herrschaft jene beiden Motive in Erscheinung, die für die Haltung des preußischen Staates Oberschlesien gegenüber für lange Zeit hin maßgebend bleiben sollten: das rein sachliche, pflichtbestimmte Verhältnis und ein gewisses Mißtrauen gegen die katholischen und polnisch sprechenden Bewohner. Alles Große, was der preußische Staat in Oberschlesien geleistet hat aber auch alle Fehler, die zeitweilig von ihm begangen wurden, lassen sich auf diese beiden Grundhaltungen zurückführen.

## Das friderizianische Zeitalter

Friedrichs Verdienste um Oberschlesien sind bekannt. Selbst wenn wir die Schönfärbereien der amtlichen Berichte und die übertriebenen Schilderungen späterer Historiker abziehen, so verdankt Oberschlesien der rastlosen Fürsorge des großen Königs viel. Das Land wurde verwaltungstechnisch straff gegliedert (Kreisverfassung). Zu Landräten wurden in Oberschlesien ansäßige Adlige ernannt, nach dem 7 jährigen Kriege fast ausschließlich solche

evangelischer Konfession. Die Errichtung der Schlesiſchen Landſchaft im Jahre 1770 war für die Hebung der oberſchleſiſchen Landwirthſchaft von der allergrößten Bedeutung. Der berühmte friederizianiſche Bauernſchutz, der den adligen Gutsbeſitzern das Einziehen von Bauernland verbot, wurde von allen preußiſchen Provinzen zuerſt in Schlefien eingeführt. Der Provinzialminiſter v. Schlabrendorff nahm ſeine Pflicht, den kleinen Bauern zu ſchützen, ſo ernſt, daß man ihn den Bauernprotektor nannte. Das in Oberſchleſien beſonders drückende unerblich-laſſitiſche Beſitzrecht wollte der König ſofort nach dem 7 jährigen Kriege aufheben. Wenn dieſer Verſuch auch an dem Widerſtand des grundbeſitzenden Adels ſcheiterte, ſo hat Friedrich es doch wenigſtens durchgeſetzt, daß noch kurz vor ſeinem Tode mit der Aufſtellung von Urbaren begonnen wurde, in denen nach öſterreichiſchem Vorbild die ungemessenen Dienſte in gemessene verwandelt und alle Pflichten des Landvolks gegenüber den Gutsherren genau feſtgelegt wurden. In den oberſchleſiſchen Waldgegenden wurden etwa 140 neue Dörfer angelegt und in den alten Dörfern viele hundert Häuſlerſtellen neu errichtet. Zwar wurden durch die friederizianiſche Koloniſation nicht wie einſt im Mittelalter freie deutſche Bauern angeſiedelt, ſondern frönpflichtige Gärtner und Häuſler, aber es wurde doch der einheimiſchen Bevölkerung neues deutſches Blut zugeführt. — Für die Hebung des wirthſchaftlichen Lebens in Oberſchleſien wurden reiche Mittel vom König ausgeworfen, in den Jahren 1782—85 allein 50 000 Thaler. Es wurden im Geiſte merkantiliftiſcher Wirthſchaftspolitik allerlei gewerbliche Unternehmungen gegründet. Von bleibender Dauer waren aber nur die für die Kriegsinduſtrie geſchaffenen vorbildlichen Anlagen im Malapanegebiet und im eigentlichen Induſtrierevier, deſſen Anfänge, mit dem Namen Zeinzig und Keden verknüpft, noch in die letzten Lebensjahre Friedrichs fallen. Wertvoll für die ſpättere großartige Entwicklung der oberſchleſiſchen Induſtrie war vor allem der Stamm tüchtiger deutſcher Fachleute, die der König aus dem Mansfeldiſchen, aus dem Harz und dem Erzgebirge nach Oberſchleſien gerufen hatte.

Manche treffliche Abſicht des Königs, beſonders auf dem Gebiete der Agrarpolitik, wurde vom grundbeſitzenden Adel und wohl auch von der höheren Bürokratie durchkreuzt und unwirksam gemacht. Der Steuerdruck und das Übergewicht rein fiſkaliſch-militäriſcher Geſichtspunkte wurde in dem wirthſchaftlich an ſich ſchon ſchwachen Lande als eine ſchwere Laſt empfunden. Den Städten wurden die letzten Reſte früherer Selbſtändigkeit genommen, und die kommunale Verwaltung wurde verſtaatllicht. Die leitenden Stellen in den Kommunen wurden zum großen Theil mit früheren Offizieren beſetzt. Die Zahl der Beamten in den kleinen Städten ſtand in keinem Vergleich zu der traurigen Finanzlage.

Trotz dieſer drückenden Verhältniſſe hat ſich die oberſchleſiſche Bevölkerung doch in den neuen Staat eingelebt. Die Geſtalt des ge-

rechten, pflichttreuen Königs ist in zahlreichen Anekdoten auch in das oberschlesische Volksbewußtsein eingegangen. Als der unbedeutende Nachfolger des großen Königs 1792 nach Oberschlesien kam, wurde er überall mit Beweisen rührender Anhänglichkeit empfangen. In Ratibor fiel die Bevölkerung den Pferden in die Stränge und half den königlichen Wagen mitziehen. In solchen kleinen Zügen offenbarte sich schon damals der oberschlesische Volkscharakter, in dem sich ein tiefes religiöses Gefühl und impulsive Begeisterung mit treuer Anhänglichkeit, mit kindlichem Vertrauen und einem ausgeprägten Sinn für Autorität vereinigen.

## Die preußische Reformzeit

Es ließ sich kaum eine reizvollere und dankbarere staatspädagogische Aufgabe denken, als dieses so lenksame, ehrfurchtsvolle und gutgesinnte Volk zu freien, selbstbewußten und freudigen Staatsbürgern zu erziehen. Aber leider ist der erste große Versuch, die Steinische Gesetzgebung der preußischen Reformzeit, gerade hier im Osten auf die stärksten Widerstände gestoßen. Wegen des Oktoberedikts vom Jahre 1807 kam es in Oberschlesien im Februar 1811 zu schweren Agrarrevolten. Die Bauern fühlten sich von den Gutsherrn hintergangen. Tatsächlich wurde der Bauer, wenn er auch persönlich frei wurde, durch die Regulierungsedikte wirtschaftlich stark benachteiligt. Die Hälfte des regulierten Besitzes, der so Morgen überschritt, fiel an den Gutsherrn. Und so waren die Keime zu späteren folgenschweren bodenpolitischen Mißständen gelegt. Man kann sich deshalb nicht wundern, wenn das oberschlesische Landvolk dem Aufruf zum Befreiungskampf 1813 nicht mit derselben Begeisterung folgte wie in anderen Teilen Preußens. — Auch die Steinische Städteordnung hat sich in Oberschlesien nur langsam durchgesetzt. Es fehlte in der Bürgerschaft sehr oft an geeignetem Ersatz für die ausscheidenden königlichen Magistratsbeamten. In Lublinitz z. B. konnten von 115 stimmfähigen Bürgern nur 11, in Peiskretscham von 18 gewählten Stadtverordneten nur 10 schreiben.

Mochten die Widerstände des Adels und der Bürokratie und die tatsächlich gegebenen Schwierigkeiten die volle Verwirklichung der preußischen Reformgesetzgebung in Oberschlesien anfangs auch noch so sehr hemmen, der Weg zur politischen Aktivierung der Volkskräfte in Stadt und Land war doch freigelegt. Und damit konnte eine Bewegung fortgeführt werden, die in den Tagen der ostdeutschen Besiedlung im Mittelalter begonnen hatte und die im Zeitalter des Absolutismus wieder versandet war: die Fundierung des Eindutschungsprozesses auf die breiten Schichten der Bürger und Bauern. Das oberschlesische Volk war in diesem Prozeß, wenn wir von der Periode der mittelalterlichen Kolonisation absehen, bisher mehr ein passives und anonymes Element. Jetzt kann das sozial bereite und politisch mündig gewordene Volk an dem deutschen

Staatsgedanken und an den deutschen Kulturgütern auch lebendigen und bewußten Anteil nehmen. Die Kluft zwischen Staat und Volk beginnt sich zu schließen. Der Staat nähert sich dem Volk, bis sich schließlich am Ende einer langen Entwicklung die Begriffe Staat und Volk decken.

Symbolhaft für das sich damals anbahnende neue Verhältnis zwischen dem preußischen Staat und dem oberschlesischen Volk ist die Tatsache, daß Oberschlesien 1816 in der Oppelner Regierung eine eigene Zentralverwaltungsbehörde enthält. Seit 1799 hatten die Deputierten der Oberschlesischen Landschaft vergeblich diesen Wunsch ausgesprochen. Man hatte es nicht einmal für nötig befunden, das Oberlandesgericht für Oberschlesien in eine oberschlesische Stadt zu legen. Es befand sich bis 1817 in Brieg. In den von V. Loewe zur Frage der Errichtung der Oppelner Regierung publizierten Dokumenten kann man das Ringen des alten absolutistisch-bürokratischen mit dem neuen Geiste der Reformzeit verfolgen. Es siegt der Geist Steins. Am 2. November 1815 schreibt der Staatskanzler von Hardenberg an den Minister von Schuckmann: „Es ist durchaus notwendig, daß es endlich einmal dahin komme, daß die Landesbehörden Oberschlesien und diese so lange vernachlässigte Provinz ihre Behörden kennen lerne.“ Bereits im Mai des nächsten Jahres hielt die neue Regierung in Oppeln ihre erste Sitzung ab. Wieder ein Jahr später wurde das Oberlandesgericht von Brieg nach Ratibor verlegt.

## Die Politik des Vertrauens

Hardenbergs Wort sprach eine politische Erkenntnis von größter Tragweite aus. Die mißtrauische Haltung, in der Friedrich der Große das oberschlesische Land einst übernommen hatte, und die auch später noch bis in die Tage des Befreiungskrieges hinein sich bemerkbar machte, wird von dem leitenden preußischen Staatsmann als unberechtigt erkannt. Und in der Tat, einem Volk, das sein Blut in so frühen Jahrhunderten mit dem Blute deutscher Bauern und Bürger gemischt hatte, das seine Heimat gegen das hussitische Slawentum vereidigt hatte, das so treu dem deutschen Kaiserhaus der Habsburger anhing, das später seine niedrigen Stuben mit dem Wibe des großen Friedrichs schmückte und in dessen Mitte gerade damals zwei so wesenhaft deutsche Dichter wie Eichenorff und Gustav Freytag aufwuchsen, einem solchen Volk, auch wenn es eine fremde Sprache gebrauchte, durfte der preußische Staat Vertrauen schenken. Die Nationalität liegt ja nicht im Geblüt, sondern im Gemüt. Wenn dieser Satz Lagardes richtig ist, dann waren die Oberschlesier wirklich keine Nationalpolen. Denn die nationalen Wünsche, Sehnsüchte und Hoffnungen, all das, was im Unterbewußtsein eines Volkes sein eignes, geheimnisvolles Leben lebt, alle jene irrationalen Kräfte, die die Volksseele bewegen und formen, all diese das nationale Bewußtsein eines Volkes bestimmenden Elemente



hatten in der Bevölkerung des alten Königreichs Polen einen ganz anderen Klang, eine andere Farbe, einen anderen Rhythmus und vor allem einen ganz anderen Inhalt. Nur in rein äußerlichen Dingen hatten sich noch gewisse Analogien zwischen den Oberschlesiern und den Polen erhalten. Nur die äußere Schale sozusagen erinnerte noch an die früheren Zusammenhänge. Der innere Kern, der seelische Gehalt hatte sich in einer seit Jahrhunderten auseinanderstrebenden Entwicklung gänzlich geändert. Er hatte sich so gründlich verwandelt, daß in nationaler Hinsicht sich niemals mehr zentrifugale Tendenzen im oberschlesischen Volke bemerkbar machten. Niemals hören wir, daß es den Versuch gemacht hätte, sich aus tiefster nationaler Sehnsucht heraus mit dem polnischen Mutterlande zu vereinigen. In diesem Sinne haben schon im endenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert Nichtoberschlesier, protestantische Geistliche und Gelehrte unser wehrloses Volk verteidigt, wenn durchreisende Literaten es auf den ersten flüchtigen Eindruck hin als „polnisch“ ansprachen.

Die Politik des Vertrauens, die mit der preussischen Reformzeit grundsätzlich eingeleitet wurde, war also historisch und volkspychologisch gerechtfertigt. Sie war im eigentlichen Sinne Realpolitik, und hat sich auch in ihren Wirkungen als richtig erwiesen. Der Minister von Altenstein konnte 1822 feststellen, daß der Gebrauch der deutschen Sprache in Oberschlesien in ständigem Fortschreiten begriffen sei. Dem polnischen Schriftsteller Niemcewicz, der 1821 Oberschlesien bereiste, fiel der völlig deutsche Charakter der Städte auf. Doch auch auf dem flachen Lande war die polnische Sprache nicht die allein herrschende. Denn auf Grund einer amtlichen Umfrage vom Jahre 1824 ergab sich, daß in 162 Kirchen nur deutsch, in 32 deutsch und polnisch, in 229 nur polnisch gepredigt wurde. In 199 Volksschulen wurde nur deutsch, in 282 deutsch und polnisch und in 131 nur polnisch unterrichtet. Dazu sei bemerkt, daß bis zur Regelung durch die Bulle *De salute animarum* vom Jahre 1821 die Dekanate Beuthen und Pleß kirchlich zur Krakauer Diözese gehörten. In der oberschlesischen Volksdichtung jener Zeit suchen wir vergeblich nach nationalpolnischen Motiven. Die Gesinnung der polnisch sprechenden Oberschlesier war so loyal, daß die Regierung wiederholt versucht hat, zweisprachige Beamte, Geistliche und Lehrer aus Oberschlesien nach Posen zu verpflanzen, um dort zuverlässige Elemente zu haben. Die Wallfahrer in Deutsch-Piekar baten den berühmten polnischen Missionspriester Antoniewicz durch eine Deputation, er möchte sie nicht als Polen anreden, sie seien keine Polen. Die Tätigkeit von Schulmännern und Volksfreunden wie Schaffranek, Bogedain, v. Koschützki, Lompa usw., die sich für die Erhaltung der polnischen Muttersprache einsetzten, hatte, wie jeder weiß, keine nationalen, sondern soziale, kulturelle, volksbildnerische Beweggründe. Nicht ein einziger dieser Männer war Pole im nationalen Sinne.

Wenn wirklich nationalpolnische Ideen und Tendenzen damals in der oberschlesischen Bevölkerung lebendig gewesen wären, dann hätten sie bestimmt in jenen kritischen Jahren hervortreten müssen, als jenseits der nahen Grenze die Flamme nationaler Begeisterung aufloberte und jeden polnisch fühlenden Mann zum nationalen Freiheitskampf fortriß. Wir wissen aber auf Grund eingehender Forschungen (A. Lattermann in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, 64. Bd. 1930), daß die Oberschlesier, selbst die unmittelbar an der polnischen Grenze wohnenden, von dieser nationalen Bewegung völlig unberührt blieben. Weder 1830/31, noch 1846 und 1848, noch 1863/64 griff der polnische Aufstand nach Oberschlesien hinüber. „Die hiesige Einwohnerschaft ist jeder Sympathie mit dem Polenwesen so völlig fremd, daß ich eine Vereinigung beider Elemente nicht für möglich halte“, so heißt es z. B. in einem Bericht der Oppelner Regierung vom Jahre 1846, und so ähnlich lauten alle Berichte.

## Die Entstehung der oberschlesischen Frage

Wie aber ist es dann zu erklären, daß nur eine kurze Zeit später jene Bewegung im oberschlesischen Volke entstand, die schließlich dazu geführt hat, daß am 20. März 1921 fast 40 % der Abstimmenden sich für den Anschluß an Polen entschieden? Das ist die Kardinalfrage der ganzen neueren Geschichte Oberschlesiens. — Das eine ist nach dem, was wir bisher über den Gang der historischen Entwicklung Oberschlesiens wissen, unbestreitbar sicher: die nationalpolnische Bewegung ist nicht organisch aus dem oberschlesischen Volksbewußtsein erwachsen. Sie läßt sich, wenn man ehrlieh sein will, geschichtlich nicht begründen. Sie ist weder eine historische noch eine logische Notwendigkeit. Ja sie schlägt dem Gesetz der historischen Logik geradezu ins Gesicht. Diese Situation hat vielleicht am schärfsten ein Artikel der polnischen Zeitung „Kuryer Poznański“ vom Jahre 1892 gekennzeichnet, aus dem wir einige Sätze zitieren: „Es erscheint unpassend und unberechtigt, Schlesien in den Kreis der politischen Tätigkeit bzw. der Bestrebungen der nach dem Jahre 1772 mit Preußen vereinigten Polen hineinzuziehen. Der rechtlich-politische Standpunkt der Polen in der Provinz ist ein anderer als der eines Schlesiens. Schlesien ist über 700 Jahre von der führenden polnischen Monarchie tatsächlich und rechtlich abgetrennt und kann von den hiesigen Polen als ein politischer Bezirk zur Tätigkeit im großpolnischen Sinne nicht betrachtet werden. In Schlesien fehlt es dem Volke an jeder geschichtlichen (polnischen) Überlieferung. Wir sind auch völlig dagegen, daß aus unserer Mitte eine politische Agitation um Schlesien nach irgend einer Richtung hin hervorgeht.“

Wenn also die nationalpolnische Bewegung in Oberschlesien keine organisch gewachsene und historisch begründete ist, dann kann sie nur künstlich, gewaltsam oder mit unlauteren Mitteln in

das obereschlesische Volk hineingetragen worden sein. Tatsächlich haben alle drei Momente zusammengewirkt, um unser argloses Volk von einer seit Jahrhunderten festgelegten Entwicklungsrichtung in eine ganz fremde Richtung abzudrängen. Aber die Methoden der suggestiven Überredung, der Lockung, der List und Gewalt hätten nichts gefruchtet, wenn nicht, man kann nur sagen, durch eine tragische Verkettung, diese von außen kommenden Tendenzen mit einer sich inzwischen von innen anbahnenden Veränderung der politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse in Oberschlesien selbst zeitlich zusammengetroffen wären.

## Oberschlesien und die Aera Bismarcks

Seit der Jahrhundertmitte etwa fing die preussische Politik an, unsicher zu werden und das Vertrauen zu ihren bisherigen Grundzügen zu verlieren. Nachdem die Regierung unter dem Einfluß des Oppelner Schuldirigenten Bogedain (in Oppeln tätig von 1848—1858) das bisher befolgte Prinzip der Zweisprachigkeit durch die Einführung der hochpolnischen Unterrichtssprache zuerst weit überspannt hatte, vertauschte sie später plötzlich das eine Extrem mit dem anderen, indem sie 1863 den deutschen Unterricht schon im zweiten Schuljahr einführte und die polnische Sprache nur auf den Religionsunterricht und das Kirchenlied einschränkte und 1872 die polnische Unterrichtssprache sogar völlig beseitigte. Nur in den Unterklassen durfte das Polnische beim Religionsunterricht unter gewissen Einschränkungen noch verwendet werden. Auch sonst bedeutete die Bismarcksche Aera einen schroffen Bruch mit der bisherigen Politik. Es begann in Oberschlesien der „scharfe Kurs“, den man damals irrtümlich als „Realpolitik“ ansah. Konfessionelle Härten und Ungerechtigkeiten, politische Maßregelungen, Beamtenverfezungen, Bespizelungen von Geistlichen und Lehrern machten die Bevölkerung unruhig, verbitterten sie und zerstörten das Vertrauen zum Staat. Der schlimmste politische Fehler war die Entfesselung des sog. Kulturkampfes, der gerade in diesem bis in die Wurzeln hinein katholischen Lande wahrhaft katastrophale Wirkungen zeitigen mußte. Selbst der spätere Oppelner Regierungspräsident Holz, der seit 1883 in Oberschlesien tätig war, bezeichnete die Entstehung der polnischen Propaganda als „eine der ungünstigsten Folgen des Kulturkampfes. Bis dahin war die Bevölkerung, und vor allem auch der einheimische Klerus, im wesentlichen gut preussisch gesinnt, derart, daß die Gerichte bisweilen darüber zu entscheiden hatten, ob die im erregten Gespräch fallende Bezeichnung des Gegners als „Pollak“ als ein die staats-treue Gesinnung bemängelndes Schimpfwort zu bewerten und zu ahnden sei“. — Auch in der Kulturpolitik und Bildungspflege griff der preussische Staat infolge einer falschen Einstellung zur Bildungsidee überhaupt und infolge seiner mißtrauischen Haltung zum obereschlesischen Volk oft zu ver-

kehrten Methoden und Mitteln. Jedenfalls verstand er es nicht, den Weg zur Seele des obereschlesischen Volkes zu finden. Es war das Zeitalter der extensiven oder verbreitenden Volksbildung.

## Soziale Spannungen

Zu dieser politischen Beunruhigung kamen tiefeinschneidende soziale und wirtschaftliche Spannungen und Mißstände. Nirgends wurden durch den jähen Industrialisierungsprozeß die vitalen Grundlagen der menschlichen Existenz so erschüttert wie hier in Oberschlesien. Sozusagen über Nacht wurde aus dem seit undenklichen Zeiten mit dem Boden verbundenen ländlichen Menschen ein wurzelloser Proletarier. Kleine, stille Landorte wuchsen in wenigen Jahren zu Städten von 50 000 Einwohnern auf. Alles geriet in Fluß, alles wechselte in dämonischer Hast sein Gesicht: Boden, Heimat, Besitz, Beruf, Schicksal. Die Lohnfrage, die Arbeitsverhältnisse, das Wohnungswesen, der Lebenszuschnitt, die Entspannungsmöglichkeiten, die kulturellen Bedürfnisse, die Aufstiegsmöglichkeiten, all die schweren Probleme kapitalistischer Wirtschaftsepochen lagen nirgends so kompliziert, so hoffnungslos wie hier. Die Kluft zwischen arm und reich, zwischen den wenigen Besitzenden und der großen Masse der von Hand in den Mund Lebenden starrte nirgends so unverhüllt und so aufreizend wie hier in dem Lande der Branntweinsucht und des Lungertypus.

Schon diese wenigen Andeutungen lassen ahnen, wie kritisch die Situation, wie vulkanisch der Boden durch das fast gleichzeitige Zusammenwirken so vieler destruktiver Faktoren auf allen Lebensgebieten werden mußte. Während anderswo in Deutschland die gewerkschaftliche Selbsthilfe oder die aktive, bewußte politische Mitarbeit sich Ventile für die im modernen Wirtschaftskörper überall entstehenden sozialen und gefühlsmäßigen Spannungen schuf, fehlten in Oberschlesien diese Ausgleichsmöglichkeiten. Denn die gewerkschaftliche Bewegung faßte hier erst spät und nur sehr schwer Fuß. Zu radikalen Parteien, damals also zum Sozialismus, seine Zuflucht zu nehmen, lag dem auf die Autorität der Kirche hörenden obereschlesischen Arbeiter fern. Aber irgendwohin mußten doch, besonders bei einem so heiß empfindenden, primitiv denkenden Volke die verdrängten Gefühle verletzter Gerechtigkeit und unterdrückter Menschenwürde abströmen, irgendwie mußte sich die innere Ratlosigkeit und der ohnmächtige Groll doch lösen, irgendwo mußte sich doch ein Hoffnungsschimmer, ein verheißendes Zeichen, ein Retter zeigen.

Den furchtbaren Ernst der Lage haben damals weder Staat noch Wirtschaft erkannt. Beide befanden sich in jenen Jahren im Stadium wachsenden Machtgefühls und schwellender Expansivkraft. Der Staat sah im Menschen nur den Untertan, und die Wirtschaft rechnete mit dem Menschen nur als Produktivmittel. Für beide

war der immer gutmütige, willige, fleißige, anspruchslose ober-schlesische Arbeiter kein Problem. Sie hörten ja nicht, was diese Leute im tiefen Schacht, in den Schlafhäusern, beim Glas Branntwein, am Abend vor den Haustüren miteinander in einer fremden Sprache redeten. Sie wußten nichts von den verschwiegenen Wünschen und Hoffnungen, von der inneren Not und der seelischen Heimatlosigkeit dieses seit Generationen abseits und im Schatten lebenden Volkes. Nur die Kirche war diesen armen Menschen eine wirkliche Heimat. Nur an ihren bunten, strahlenden Altären fühlten sie sich geborgen. Nur in ihren Gebeten und Liedern strömte sich ihr Inneres aus. Und diese mütterlich sorgende Kirche wurde vom Staat verfolgt; Bischöfe und Priester wurden eingekerkert. Wie mußte das auf diese einfachen Seelen wirken? — Ich nenne drei Zahlen. Beim Beginn des Kulturkampfes hatte das polnische Blatt Oberschlesiens, der „Katolik“, nur 1200 Abonnenten, im April 1873 bereits 3500 und am Ende der 70er Jahre stieg die Leserzahl auf 8000.

## Der Einbruch der polnischen Propaganda

Jetzt war endlich die Stunde für den polnischen Nationalismus gekommen. Noch 1846 mußten seine Emmissäre feststellen, daß Oberschlesien kein Feld für die nationalpolnische Propaganda sei. 1868 beschloß das Posener Centralwahlkomitee, seine Werbetätigkeit auch auf Oberschlesien auszudehnen. Aber erst am Ende der Kulturkampferperiode begann die eigentliche Invasion polnischer Propagandisten aus dem Posenschen und aus Galizien. Sie kamen unter der harmlosen Maske ihres Berufes als Ärzte, Apotheker, Rechtsanwälte, Kaufleute usw. Sie kamen nicht als Träger nationaler Ideen, sondern als Volksfreunde und soziale Helfer. Sie gründeten Volksbanken, Ein- und Verkaufsorganisationen, ländliche Genossenschaften. Sie überzogen Oberschlesien mit einem dichten Netz polnischer Turn-, Mäßigkeits- und Gesangsvereine. Sie gründeten religiöse Vereine und veranstalteten Wallfahrten nach Czestochau. Für arme Gymnasiasten und Studenten sorgte der Marcinkowskiverein. Es entstanden immer mehr polnische Zeitungen. Es erschienen Jahr um Jahr polnische Kalender und Broschüren. Kurz, ein riesiger, psychologisch raffiniert angelegter Propagandaapparat mußte den Boden erst ganz allmählich für die letzten Zwecke vorbereiten.

Wenn einmal die aktenmäßige Geschichte dieses polnischen Propagandafeldzuges geschrieben sein wird, wird man erst erkennen, wie unendlich fein die Fäden gesponnen waren, wie planvoll alle nur erdenklichen Mittel eingesetzt wurden, um sich der Seele dieses arglosen, leichtgläubigen Volkes zu bemächtigen. Soviel kann der gewissenhafte Historiker aber schon heute feststellen: das, was man die „polnische Bewegung“ in Oberschlesien nennt, ist gar keine von innen hervorbrechende Bewegung, es ist auch nicht das spontane Wieder-

erwachen eines nur schlummernden nationalen Bewusstseins, sondern es ist eine soziale Reaktionserscheinung, die natürliche Wirkung einer neuen Heilsbotschaft, eine Massenjuggestion größten Stils.

Der Nationalismus, dieses gefährliche Widerspiel der Vaterlandsliebe, hat in seiner noch kurzen Geschichte schon mehr als genug getan, um das Denken und Fühlen der Völker zu verwirren und zu vergiften. Aber daß es ihm in wenigen Jahrzehnten gelang, ein Volk, das seit Jahrhunderten mit Polen keinerlei politische Beziehungen mehr hatte, dessen staatliches Zentrum seit dem Mittelalter in Deutschland lag, das in Ehrfurcht und Treue an seinen deutschen Fürsten hing und das bisher alle kulturellen und wirtschaftlichen Werte Deutschland verdankte, dazu brachte, land- und weisensfremde Männer als seine wahren Freunde und Autoritäten anzusehen, das ist eine propagandistische Leistung ersten Ranges.

## Die Cäsur des Weltkrieges

Aber es war auch wirklich nur Propaganda, d. h. Überredung, Vorspiegelung, Suggestion. Denn als 1914 das stärkere Erlebnis der deutschen Volksgemeinschaft Oberschlesien ergriff, da brach dieser künstliche Bann. Die vaterländische Begeisterung und der Opferwille war in Oberschlesien genau so groß wie in den anderen Teilen Deutschlands. Der obereschlesische Soldat wurde wegen seiner Zuverlässigkeit, Tapferkeit und Treue überall gerühmt. Weder im Feld noch in der Heimat bemerkte man in den ersten Kriegsjahren einen Unterschied zwischen „deutschen“ und „polnischen“ Oberschlesiern.

Erst die völlig veränderte innen- und außenpolitische Konstellation am Kriegsende machten ein Wiederaufrollen der obereschlesischen Frage möglich. Aber sie zeigte jetzt ein völlig neues Gesicht. Denn die Entscheidung lag nicht mehr allein im Willen des obereschlesischen Volkes, sondern wurde maßgebend beeinflusst von zwei ganz neuen und fremden Faktoren: von dem Willen der Siegermächte und von den Forderungen des eben stabilisierten polnischen Staates. Und das Mittel ist nicht mehr wie früher die Überredung, die Propaganda, sondern die brutale Gewalt. Doch hier müssen wir abbrechen. Denn es beginnt die auf einem anderen Blatt zu schildernde schicksalsschwere, von Blut und Tränen erfüllte Geschichte der Abstimmungszeit. —

## Vom Sinn der obereschlesischen Geschichte

Wir stehen am Ende einer fast tausendjährigen Entwicklung. Die entscheidenden Wendepunkte dieses langen Weges sind bereits in der Darstellung sichtbar geworden. Wenn wir sie jetzt noch einmal zusammenfassen und gedanklich miteinander verbinden, dann muß sich an dieser Tatsachenreihe doch wohl der Sinn des gesamten Geschichtsverlaufes ablesen lassen.

Die historischen Tatsachen selbst berichten uns, daß die Gewichte des politischen Einflusses von Polen zu Böhmen (1335), von Böhmen zu Österreich (1526) und von Österreich zu Preußen (1742) weitergerückt sind. Mit dem Wechsel der politisch-staatlichen Einflusssphäre hat sich natürlich auch die kulturelle Struktur Oberschlesiens gewandelt. War Oberschlesien im Anfang seiner Geschichte ein Land slawischer Kultur, so öffnete es sich von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr dem Einfluß des deutschen Kulturkreises. Oberschlesien löste sich nicht nur politisch von Polen völlig los, sondern es verdorrten allmählich auch alle kulturellen und volkstümlichen Zusammenhänge zwischen Oberschlesien und Polen. Nur die Alltags- und Sausprache erinnerte noch an die gemeinsame Volkstamswurzel.

Das Resultat der Entwicklung steht also fest: Oberschlesien ist politisch und kulturell ein deutsches Land geworden. Freilich hätte der Gang der Geschichte auch eine andere Richtung einschlagen können. Wer weiß das? Aber tatsächlich ist er so verlaufen. Und das gibt uns wohl das Recht, in dieser konkreten Entwicklung auch den tieferen Sinn unserer Geschichte zu sehen. Es ist, als hätte der Lauf der Oder nicht nur die Lage, sondern auch die Entwicklungstendenz Schlesiens bestimmt. Mit derselben elementaren Gewalt, mit der der Oderstrom seiner einmal festgelegten Richtung folgt, vollzog sich auch, gleichsam naturhaft, die politische und kulturelle Entwicklung Schlesiens ganz ebenso in der Richtung von Osten nach Westen. Und zwar erfolgte diese Ost-West-Orientierung unserer heimatlichen Geschichte ohne jede künstliche Konstruktion, gewissermaßen aus einem inneren Gesetz heraus, ganz selbstverständlich und organisch. Die obereschlesische Geschichte muß also in einen umfassenderen Entwicklungszusammenhang eingebettet sein. Wenn wir weltgeschichtlich denken, so kann es sich nur um jenes große Gesetz handeln, das Hegel einmal so formuliert hat: Die Weltgeschichte schreitet von Asien nach Europa hinüber.

## Literatur

Eine zusammenfassende Darstellung der obereschlesischen Geschichte liegt bisher nur in P. Knötels für weitere Kreise bestimmten Buch „Geschichte Oberschlesiens“ (Kattowitz 1906) vor. Freilich ist manches in diesem an sich verdienstvollen Buch inzwischen überholt. Unentbehrlich bleiben immer noch die beiden Hauptwerke L. Grünhagens „Geschichte Schlesiens“ 2 Bände (Gotha 1884/86) und „Schlesien unter Friedrich dem Großen“ 2 Bände (Breslau 1890/92). Ausgezeichnete Übersichten bieten die Beiträge von J. E. Seppelt „Mittelalterliche Geschichte Schlesiens“, Ziefursch „Neuere Geschichte Schlesiens“, derselbe „Schlesische Wirtschaftsgeschichte“ und Laubert „Die Polenfrage“ in dem Sammelwerk „Schlesische Landeskunde, geschichtliche Abteilung“ herausgegeben von Kampers (Leipzig 1913). Viel geschichtliches Material enthält

auch das Buch von P. Nieborowski, „Oberschlesien und Polen“ (5. Aufl. Breslau 1922). Eine ganze Reihe geschichtlicher Aufsätze sind vereinigt in den Heften der Sammlung „Aus Oberschlesiens Vergangenheit und Gegenwart“ (Gleiwitz 1921/22). Über die kirchlichen Verhältnisse orientiert jetzt am zuverlässigsten F. X. Seppelts „Geschichte des Bistums Breslau“ (Breslau 1929). Die „Kirchengeschichte Schlesiens“ von J. Chrzastyz (Breslau 1908) ist zum Teil schon veraltet. Ein vorbildliches wirtschaftsgeschichtliches Werk ist die von Graf Hans Praszma herausgegebene „Geschichte der Herrschaft Falkenberg in Oberschlesien“ (Falkenberg 1929). Für die allgemeine Agrargeschichte Schlesiens ist maßgebend das die Zeit von 1765—1846 umfassende Buch von J. Kiekurjch „Hundert Jahre schlesischer Agrargeschichte“ (Breslau 1915). Über die Anfänge der preussischen Herrschaft bis etwa 1836 orientiert jetzt die Untersuchung von V. Loewe „Oberschlesien und der preussische Staat“ 1. Teil (Breslau 1930). Die preussische Volksschulpolitik in Oberschlesien hat zum ersten Mal zusammenhängend dargestellt A. Kosler „Die preussische Volksschulpolitik in Oberschlesien 1742/48“ (Breslau 1929). Die polnische Propaganda in Oberschlesien wird von M. Laubert in seinem Buch „Die preussische Polenpolitik von 1772—1914“ (Breslau 1920) behandelt. Für die älteste Zeit ist noch heranzuziehen die „Geschichte Polens“ von E. Sanisch (Bonn 1925) und J. Pfitzner „Bestellungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumlandes“ 1. Teil (Reichenberg 1926). Schließlich ist noch zu nennen die klassische Landeskunde „Schlesien“ 2 Bände (Breslau 1911) von J. Partsch und die Kartenfolge von W. Volz „Oberschlesien, zwei Jahrtausende in acht Karten dargestellt“ (Breslau 1920).

Aufsätze und Literatur über Einzelfragen können hier nicht angeführt werden. Das gesamte Material ist jetzt sorgfältig zusammengestellt in dem bibliographischen Werk „Deutsches Grenzland Oberschlesien“, herausgegeben von Raifig-Bellée-Vogt (Gleiwitz 1927).

Unentbehrlich auch für die obereschlesische Geschichtsforschung sind die Bände der „Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens“ (Breslau 1856 ff.) und selbstverständlich die obereschlesischen Heimatzeitschriften „Oberschlesien“ (Kattowitz 1902/20), „Oberschlesische Heimat“ (Oppeln 1908/20), „Oberschlesisches Jahrbuch für Heimatgeschichte und Volkskunde“ (Oppeln 1924 ff.) und „Der Oberschlesier“ (Oppeln 1919 ff.).

**UNIWERSYTET GDAŃSKI**  
**INSTYTUT HISTORII**  
**Gdańsk - Oliwa**  
**ul. Wita Stwosza 66**

2545